

YOLANDA PRIETO PARDO

# MEINE 50 SPANISCHEN COUSINEN

ERZÄHLUNGEN AUS DER FAMILIE



Yolanda Prieto Pardo

# Meine fünfzig spanischen Cousinen

Erzählungen aus der Familie

Übersetzt von Anja Rüdiger

  
**GRÖSSEN**  
**WAHN**  
**VERLAG**

Erzählungen

# **INHALTSVERZEICHNIS**

Meine fünfzig spanischen Cousinen

Widmung

Prolog

Meine Cousine Esther und die Halskette

Meine Cousine Fabiana und der Hund aus der Rue de  
Montmorency

Meine Cousine Carolina und das perfekte Haus

Meine Cousine Rosi und der extranjero in der Bar in  
Cuenca

Meine Cousine Ada und wie sie Regisseurin wurde

Meine Cousinen Conchi und Ángela und der koreanische  
Untermieter

Meine Cousine Raquel und das Erbstück aus dem Pueblo

Meine Cousine Noelia und Roberto, der Mexikaner

Meine Cousine Regina und Ernestos Bitte

Meine Cousine Luisa und ihr

Zu-gut-für-sie-Ehemann

Meine Cousine Irene und der Brief an Marisol

Meine Cousine Manuela und ihr naiver Glauben

Meine Cousine Charo und der Wunsch ihrer Tochter

Meine Cousine Sonia auf der Plaza Mayor

Meine Cousine Elena und die nötige Geduld

Meine Cousine Amparo und der Geldschein

Meine Cousinen Lidia und Verónica und ihre Business-  
Class-Flüge

Meine Cousine Celia und wie sie ihre wahre Identität fand

Danksagungen

Biografisches

Impressum

*Für meine Patentante Pilar Prieto Matamala*

*»Nur das, was von uns gegangen ist, ist das,  
was zu uns gehört.«*

Jorge Luis Borges

## **PROLOG**

Ich bin in Madrid in der Nähe von Casa de Campo aufgewachsen, einer der grünen Lungen der spanischen Hauptstadt. Damals Anfang der Achtziger galt das Viertel jedoch als gefährlich. Die Eltern waren alarmiert und haben uns Kinder ständig beschützen wollen. So litten unsere Freizeitaktivitäten unter ihren Ängsten und Sorgen. Deshalb war die Freude riesengroß, wenn an den Wochenenden die gesamte Familie ins Pueblo fuhr, in das Dorf meines Vaters, in der Provinz Toledo. Sobald wir ankamen, mussten wir unsere Tanten besuchen und in der Zwischenzeit gefühlt tausende Menschen begrüßen, die man auf den Dorfstraßen traf, die in irgendeiner Weise verwandt mit uns waren. Danach durften wir – meine Geschwister und ich – das Gefühl von Freiheit genießen, das erst durch den Einbruch der Dunkelheit sein Ende fand.

Das Pueblo war für mich ein Ort voller Cousinen!

Sechszwanzig Personen zähle ich allein als Cousinen und Cousins ersten Grades, die ich alle mit Namen benennen kann. Und was die Cousinen des zweiten Grades anbelangt, musste ich mich hinsetzen und anfangen, einen Stammbaum zu erstellen, weil ich sonst den Überblick verliere. Alleine meine Mutter hat schon fünfzig Cousinen und Cousins ersten Grades. Flor, die Barinhaberin und gleichzeitig exzellente Tapas-Köchin, Maite, die Immobilienmaklerin, Pepín, der Elektriker, Manolo, der Gläser, Francisco, der Finanzbeamte. Sie hatte für jede Gelegenheit eine Cousine oder einen Cousin als Ansprechpartner, war stolz auf ihre Angehörigen und vertraute stets auf dieses Netzwerk.

Als junges Mädchen im Pueblo durfte ich dabei sein, wenn meine älteren Cousinen sich samstagnachmittags im Badezimmer die Haare föhnten oder im Zimmer Kleider anprobieren. Den ersten Rat in Liebesangelegenheiten habe ich ebenfalls von ihnen erhalten. Sie schlugen mir vor, für Jungs »schwer zu kriegen« zu spielen. Mit sechzehn oder siebzehn dienten die Cousinen auch als Ausrede, wenn wir den Eltern etwas verschweigen mussten: »Ich war mit den Cousinen unterwegs«. Die »Cousinen-Ausrede« galt als Garantie für sie, dass wir nichts »Unanständiges« machen würden. Wenn sie nur gewusst hätten, wie Irene, Charo oder Celia ihre Zeit mit ihren Freunden im Dunkeln des Parks verbrachten!

Jahre später, als ich und viele meiner Cousinen ins Ausland gingen, wurden diese Cousinen-Wochenendtreffen, die im Pueblo angefangen haben, in die Gegenwart verlagert. Wir treffen uns bis heute und erzählen uns von Menschen, Situationen und Anekdoten aus den verschiedenen Teilen der Welt, in denen wir leben. Mit fünfzig Cousinen ist man nie alleine. Jede weiß Rat, jede kann mitfühlen. Vor allem hat jede von ihnen immer etwas mitzuteilen.

Mit fünfzig Cousinen ist man reich an Geschichten.

## **MEINE COUSINE ESTHER UND DIE HALSKETTE**

»Esther ...« Die Stimme meines Bruders klang anders als sonst.

»Pablo! Was ist los?« Ich dachte sofort an meine Eltern. Ob ihnen etwas passiert ist?

»Nein, das ist es nicht ...«, Pablo verstand sofort meine Sorge, »Se acaba de morir Alba ... Bei ihr zu Hause. Ich bin gerade im Taxi unterwegs dorthin. Mariana ist ziemlich mitgenommen ... nur, damit du Bescheid weißt ... ich melde mich gleich nochmal, sobald ich dort angekommen bin ...«

Mein Herz zog sich zusammen. Alba ist gestorben und Mariana war meine Patentante. Sie und ihre Schwester Alba hatten nie geheiratet und hatten keine Kinder. Für Mariana war ich wie eine Tochter. Was sollte ich tun? Den ersten Flug von Frankfurt nach Madrid nehmen? In ein paar Stunden könnte ich bei meiner Familie sein. Sollte ich sofort meinen Mann Joaquín informieren? Meine Kinder allein lassen? Bei der Arbeit Bescheid geben?

Das Telefon klingelte, und ich hörte Pablos ruhige Stimme: »Ich bin jetzt da, mit den Ärzten und einigen Nachbarn. Mariana steht noch unter Schock ...«, flüsterte er, »sie ist neben mir ... möchtest du mit ihr reden?«

»Ja ... bitte ...«

»Ach, Esther ...!«, hörte ich Mariana schluchzend sagen und dann nur: »Mi hermana ... Ach! Meine Schwester ...!«

»Sie hat mir das Telefon zurückgegeben!« Wieder mein Bruder im Ohr. »Im Moment ist sie nicht in der Lage zu sprechen. Was wirst du tun?«

»Ich komme ... sofort. Joaquín wird sich um die Mädchen kümmern.«

»In Ordnung. Ich muss jetzt auflegen. Alba wird gerade angekleidet.«

Ich riss mich zusammen, rief Joaquín an, besorgte mir das Ticket, informierte die Schule, dass ich zum Elternabend nicht kommen könnte, packte einen kleinen Koffer auf die Schnelle, zog mich in schwarze Klamotten ein und kurz vorm Einstieg im Flugzeug schrieb ich Pablo eine Nachricht: »Heute Abend um 23:00 Uhr komme ich an. Wo muss ich hin?«

Gleich darauf kam die Antwort: »Zum Tanatorio an der M30.«

Als ich am Flughafen in Madrid ins Taxi stieg, spürte ich einen schmerzhaften Stich in der Brust. Ich lebte nun seit zwanzig Jahren in Frankfurt und musste nach all der Zeit zum ersten Mal diesen Satz aussprechen: »Al Tanatorio de la M30 ... por favor ...«.

Für spanische Verhältnisse eine Selbstverständlichkeit: ein Bestattungsinstitut überführt den Toten in ein Tanatorio, die Leichenhalle. In einem Glaskasten wird der Leichnam mehrere Stunden oder über Nacht zur Schau gestellt. Nach und nach versammeln sich Verwandte, Freunde und Bekannte des Toten und der Hinterbliebenen. Und das alles stand mir bevor.

Der redefreudige Taxifahrer erkundigte sich, ob es sich um einen nahen Verwandten handelte, fuhr los mit Beileidsbekundungen und Sätzen, die sich zu einem unerträglichen Monolog über die Autopista de Circunvalación M30 mit ihren Tunnels und dem Autoverkehr entwickelten, bis mein Handy klingelte.

»Ich bin schon da, Pablo ... bezahle gerade das Taxi.«

»Ich komme raus und hole dich ab.«

Zwei Minuten später fiel ich in den Armen meines Bruders zusammen. Seine ersehnte Umarmung und die für Januar angenehme Wärme der Madrider Luft gaben mir die Kraft, in die Leichenhalle einzutreten. Vier, fünf, sechs meiner Cousins waren zum Rauchen herausgekommen. Wie viele Cousins und Cousinen

hatte ich eigentlich? Fünfzig? Die konnten unmöglich alle hier sein! Wir küssten uns zur Begrüßung auf die Wange – ein zusätzliches angenehmes Gefühl, wie beim Eintauchen in ein Schwimmbad mit warmem Wasser, überflügelte mich.

Dann die Schritte in der Halle. Stimmen, ein Raum, den man uns zugewiesen hatte, eine Glasscheibe, dahinter der offene Sarg. Ich wandte den Blick ab. Mariana in einem Rollstuhl. Ich suchte mir einen Weg im Gedränge der anwesenden Verwandten und Freunde. Meine Eltern eilten herbei, um mich zu umarmen, ich wäre gern bei ihnen stehen geblieben, aber ich war wegen Mariana gekommen; sie brauchte mich. Ich legte ihr den Arm um die Schultern, ihr Rücken fühlte sich an wie eine unregelmäßige Steinfläche, ein Felsen mit Kanten – das Ergebnis all der Jahre, in denen sie als *peinadora* gearbeitet hatte und von Haus zu Haus gegangen war, um ihre Kundinnen in deren Bad oder Wohnzimmer zu frisieren. Sie war in der Zeit nach dem Spanischen Bürgerkrieg aufgewachsen und hatte schon früh ihre Mutter verloren.

»Madrina! Cuánto te quiero ...«, flüsterte ich Mariana ins Ohr. Ich setzte mich neben sie und nahm ihre Hände. Mariana, die auf die achtzig zuging und ihr ganzes Leben gemeinsam mit ihrer Schwester verbracht hatte – all die Jahre über hatten sie sich unter demselben Dach das Schlafzimmer geteilt.

Während ich sie tröstete, trat Pablo zu uns. Wir müssten bald aufbrechen, Mariana sollte sich ausruhen, der nächste Tag würde sehr anstrengend werden, morgens wieder im Tanatorio und danach die Beerdigung. Mein Bruder sah mir in die Augen. »Ach, Esther, könntest du heute bei Mariana übernachten? Du kannst in Albas Bett schlafen ...«

Ich nickte. Diese Lücke zu füllen war das größte Geschenk, das ich meiner Patentante machen konnte. Was sollte ich empfinden bei dem Gedanken, in dem Bett zu schlafen, in dem ein paar Stunden zuvor eine Tote gelegen hatte? Ekel, Angst? Zu meiner Verwunderung: absolut nichts. Ich stand auf, wollte noch einmal